

PDF hosted at the Radboud Repository of the Radboud University Nijmegen

The following full text is a publisher's version.

For additional information about this publication click this link.

<http://hdl.handle.net/2066/100687>

Please be advised that this information was generated on 2018-07-08 and may be subject to change.

sings mit seinem Göttinger bibliothekarischen Kollegen Christian Gottlob Heyne, bei denen es vor allem um gegenseitige Hilfe bei der Forschungsarbeit ging. Das Leben von Johann Albrecht Hinrich Reimarus, dem der Nachwelt zumeist unbekannten Bruder der Elise, der allerdings nur mit Einschränkung als Freund Lessings zu bezeichnen wäre, über diesen jedoch Mendelssohn und Jacobi kennen- und schätzen lernte, wird von Gerhard Alexander erstmals ausführlicher geschildert. In einer überraschend ergiebigen Interpretation von Matthias Claudius' *Nachricht meiner Audienz beim Kaiser von Japan*, die 1778 im dritten Band des *Asmus* erschien, erbringt Karl Heinrich Rengstorf den Nachweis, daß der Verfasser hier zugunsten Lessings Stellung nahm. Die Geschichte der Freundschaft von Lessing und Johann Heinrich Campe, dem Erzieher, Publizisten und Verleger, die vor allem zeige, "daß die Aufklärung ein ständiger Prozeß, ein dauernder Kampf für mehr Vernunft, Menschlichkeit und Toleranz war und ist" (224), beschreibt Franklin Kopitzsch, während Jörg-Ulrich Fechner aus einem Brief von Helfrich Peter Sturz an Gerstenberg aus dem Jahre 1767 die persönliche Bekanntschaft des Absenders mit Lessing dokumentiert, zugleich aber zeigt, daß Sturz Lessing auch mit Kritik zu kommen wagte. Was Edward P. Harris an Erkenntnissen gewinnt über Johann Friedrich Schinks Begeisterung für Lessing, gehört schon in den Bereich der Lessing-Rezeption durch die nachfolgende Generation; erscheint Schink doch in erster Linie als der zweifellos größte Lessing-Kenner seiner Zeit, der aber als Theaterkritiker an sein großes Vorbild nicht heranreicht. Der Schlußbeitrag, der zweite Aufsatz, den Werner Kohlschmidt beisteuert, fällt aus dem eigentlichen Rahmen der Sammlung heraus. Es ist eine aufschlußreiche Interpretation von Lessings dramatischem Schaffen, die unverkennbar neue Akzente setzt, die aber kaum noch etwas mit dem Rahmenthema der Freundschaft zu tun hat, sondern sich mit dem Verhältnis von Ehre, Vernunft und Humanität in Lessings Bühnendichtungen, besonders in *Minna von Barnhelm* und im *Nathan* befaßt.

Der vorliegende Band zeichnet ein eindrucksvolles Bild des Geflechts von freundschaftlichen Beziehungen, deren Mittelpunkt Lessing war. Die Sammlung belegt zudem, wie sehr Lessing Freundschaft schätzte, wie sehr er sich ihrer Pflege annahm und wie sehr er aus ihr für Denken und Dichten schöpfte, seinerseits aber wiederum andern Anreger und Vorbild war. Vollständigkeit im Sinne einer umfassenden, systematischen Darstellung des geistigen Umfelds Lessings, wie es sich in Freundschaften konkretisierte, ist hier freilich nicht zu erwarten; sie wurde überhaupt nicht angestrebt. Der in der Vorbemerkung prononcierten Absicht, sichtbar werden zu lassen, "wie durch die Korrelation zu der Persönlichkeit Lessings andere, sonst im Schatten wirkende Zeitgenossen zu Figuren werden", ist jedoch vollauf genügt worden: der Band ist alles in allem zu einem Denkmal für den großen Dichter, Denker, aber vor allem für den großen Menschen Lessing geworden. Einige sinnentstellende Druckfehler, die sich eingeschlichen haben (S. 28: "Am 8. Mai 1775" statt "1776", S. 122: wohl "am 14.1.1778" statt "1787"), können dem keinen Abbruch tun, genausowenig wie das Qualitätsgefälle, das sich vereinzelt von einem Beitrag zum andern bemerkbar macht.

Nijmegen/Niederlande

Guillaume van Gemert

WILD, HENK DE, *Tradition und Neubeginn.*

Lessings Orientierung an der europäischen Tradition.

Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur, Bd. 67.

Amsterdam: Rodopi (1986). VIII, 326 S.

Vor dem Hintergrund der alten Diskussion um Lessings "Plagiate" will de Wild die vorliegende Arbeit, die 1986 von der Universität Leiden als Dissertation angenommen wurde, zunächst einmal verstanden wissen. Dabei geht es ihm selbstverständ-

lich nicht darum, Lessing zu diskreditieren, wie Paul Albrecht es im ausgehenden 19. Jahrhundert versuchte, indem er für jede Lessing-Zeile eine ältere Vorlage ermitteln wollte. Vielmehr soll gerade der Aspekt betont werden, den Albrecht und seinesgleichen außer Acht ließen, die originäre Leistung Lessings in der Verwertung der Vorlagen. De Wild beschränkt sich dabei auf den Dramentheoretiker in dessen Auseinandersetzung mit der französischen und der englischen Tradition. Es wäre gewiß ungerrecht, de Wilds Buch als eine Art Ehrenrettung Lessings anzusehen; einer solchen bedarf es ja längst nicht mehr. Der unkritische Enthusiasmus, mit dem sich Ehrenrettungen häufig paaren, würde obendrein schlecht passen zu de Wilds solidem Bemühen, in das Dickicht der europäischen Poetologie des 17. und 18. Jahrhunderts einzudringen und dort die Wurzeln von Lessings Dramentheorie freizulegen.

De Wild holt weit aus. Das erste Kapitel, das vom Umfang her gesehen, nahezu die Hälfte des insgesamt drei Kapitel umfassenden Buches ausmacht, ist eine großangelegte Skizze der Entwicklung der europäischen Poetik bis etwa 1750. Für Frankreich wird die allmähliche Akzentverlagerung von der Vernunftbetonung und der Hervorhebung der *bienséance* bei Chapelain, über Corneille, der dem *delectare* zu einem Eigenrecht verhilft und die Wahrscheinlichkeitsforderung auf die Gestaltung des Gegenstandes statt auf den Gegenstand selber bezieht, bis hin zum Sensualismus von Dubos aufgezeigt. Als Exponenten der englischen Situation müssen Davenant mit seiner freieren Haltung der Antike gegenüber, Hobbes, der das Wahrscheinlichkeitspostulat relativiert und die Einbildungskraft rehabilitiert, weiter die unterschiedlichen Positionen in der frühen Auseinandersetzung mit dem französischen Klassizismus, wie sie Cowley, Flecknoe, Howard sowie Shadwell vertreten, und schließlich Dryden mit seinen Auffassungen über den Reim und das *delectare* sowie seiner Ablehnung des Geschmacks als beurteilender Instanz herhalten. Aus der Vor-Lessingschen poetologischen Diskussion im deutschen Sprachraum werden die Ansichten Gottscheds und der Schweizer herausgegriffen, besonders insofern sie um eine Abgrenzung von Begriffen wie Geschmack, Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und um eine Präzisierung der Funktion des Wunderbaren in der Dichtung bemüht sind. Trotz de Wilds ständigem Rekurs auf die Quellen und bei all seiner Gewissenhaftigkeit im Umgang mit ihnen fragt man sich nach der Lektüre des Kapitels, ob der Ertrag soviel Aufwand rechtfertigt. Zu viel von dem, was hier präsentiert wird, ist längst gesicherter Besitz der Forschung, wenn vielleicht auch weniger der germanistischen, so daß an manchen Stellen, mögen sie an sich recht interessant zu lesen sein, unter verstärkter Bezugnahme auf die bereits vorhandene Sekundärliteratur gehörig hätte gekürzt werden können. Das wäre der Ausgewogenheit und der Konsistenz der Untersuchung als Ganzes durchaus förderlich gewesen. Die Darstellung der Tradition darf ja nicht Selbstzweck sein, in dem Sinne, daß sie die Analyse von Lessings dramentheoretischen Auffassungen überwuchert.

Das zweite Kapitel verspricht mehr Aufschlüsse über Lessing. Zunächst aber verbreitet de Wild sich weitläufig über J. E. Schlegel, der sich in der Forderung eines dem jeweiligen Nationalcharakter entsprechenden Schauspiels und in der Befürwortung Shakespeares mit Lessing berührt. Erst dann wird, vor allem von der Geistesverwandtschaft zwischen Lessing und Voltaire her, die gängige Auffassung vom Bild, das ersterer sich von der französischen Literatur machte, revidiert: es sei weniger ungünstig gewesen, als man im allgemeinen annimmt; da sich seine Auseinandersetzung mit dem Pedantismus Gottscheds großenteils auf den von dem Leipziger Professor so prononciert verfochtenen Vorbildwert Frankreichs zuspitzte, mußte Lessings Rezeption der französischen Literatur einfach von vornherein unter negativen Vorzeichen stehen. Die dadurch letztendlich implizierte Hinwendung zur englischen Literatur vollzog sich in *Miß Sara Sampson* und verdichtete sich in der Herausgabe der Übersetzung von Thomsons Dramen, die in Lessings Augen, auch an den Griechen gemessen, regelmäßiger wären als die Werke der Franzosen, und im Interesse für Dryden, der ihm Shakespeare als Naturgenie näherbrachte und Material lieferte im Streit um den Reim. Das Figurieren innerhalb eines derartigen Traditionszusammenhangs tue Lessings Originalität, so de Wild, keinen Abbruch. Diese sei allerdings

anderswo zu suchen, als die bisherige Forschung häufig angenommen habe; sie liege vor allem in seiner Suche nach der Lösung, in seinem dynamischen Denken.

Als Spezimen dieses dynamischen Denkens, das sich vorzüglich im Dialog realisierte, wird im dritten Kapitel der Briefwechsel über das Trauerspiel analysiert, an dem sich neben Lessing Moses Mendelssohn und Friedrich Nicolai beteiligten. Obwohl Nicolai bloß Auslöser war, und es sich daher bei diesem Briefwechsel im Grunde um ein Zwiegespräch zwischen Mendelssohn und Lessing handelt, wobei dieser vom Kontrahenten zu immer genauerer Präzisierung seines Standpunkts gezwungen wird, läßt De Wild es sich nicht nehmen, vorher Nicolais Stellung in zeitgenössischen Kontroversen sowie Baumgartens und Shaftesburys Anteil an der Entstehung einer eigenständigen deutschen Ästhetik zu erörtern. Erst dann dringt er zu der zentralen Problematik des Briefwechsels, dem tragischen Mitleid und dessen Verhältnis zu 'Schrecken' und 'Furcht', vor. Daß Lessing hier Elemente aus Mendelssohns Denken zu übernehmen bereit ist, stelle, so tut de Wild dar, dessen dynamisches Denken unter Beweis. Die mit einem derartigen Denken notwendigerweise einhergehende Präponderanz des Fragmentarischen bestätige zudem, daß Lessing sich bewußt gewesen sei, daß "seine Beiträge zu einer dem deutschen Volkscharakter und dem Stand des deutschen Kulturlebens entsprechenden Tragödien-theorie von vornherein befristet" (287/288) sein mußten.

De Wilds Arbeit kennzeichnet sich vor allem durch Solidität in der kritischen Sichtung von Bekanntem; weniger durch Originalität im Ansatz und Konsistenz in der Anwendung von übergreifenden Darstellungsprinzipien. Von der massiven Wucht der Schilderung der europäischen dramentheoretischen Entwicklungen wird das eigentliche Thema, Lessing, zusehr an die Peripherie gedrängt. Bei aller Akribie und de Wilds profunden Sachkenntnissen zum Trotz erleidet die Darstellung vereinzelt geringfügige Einbußen durch unklare Formulierungen (Dryden etwa wäre "alles weniger als ein Dogmatiker" [87], während genau das Gegenteil gemeint ist) und offensichtliche Fehler ("Tiros de Mohina" [93] für "Tirso de Molina"). Bei allem Respekt für de Wilds Leistung hätte man sich am Ende ein bißchen weniger "Tradition" und etwas mehr "Neubeginn" gewünscht. Für die Germanistik wird de Wilds Untersuchung zweifellos ihren Gebrauchswert als Übersichts-darstellung und also Nachschlagewerk erweisen, wobei sich allerdings das Fehlen eines Registers schmerzlich bemerkbar machen dürfte.

Katholieke Universiteit Nijmegen/Niederlande

Guillaume van Gemert

II.

BÖNING, HOLGER, *Ulrich Bräker. Der arme Mann aus dem Toggenburg. Leben, Werk und Zeitgeschichte*. Königstein: Athenäum (1985). 228 S.

Einem ganzen Menschenleben auf gut 200 Seiten Gerechtigkeit anzutun und dabei den Leser nicht zu langweilen, ist keineswegs eine leichte Aufgabe. Daß dabei nicht einfach Fakten und Lebensdaten aneinandergereiht werden, muß vorausgesetzt werden. Vielmehr muß eine Biographie den jeweiligen historischen Kontext miteinbeziehen und dem Leser Lebensumstände und Lebensgefühl eines Zeitalters vor Augen führen, wie es Dieter Kühn in seiner Oswald von Wolkenstein-Biographie so überzeugend getan hat. Dem Leser einer Biographie von Ulrich Bräker (1735–1798) muß also klar werden, was es bedeutet hat, im 18. Jahrhundert in einem ländlichen, voralpinen Gebiet gelebt zu haben.

Dieser Aufgabe ist Holger Böning voll und ganz gerecht geworden. An Bräkers Beispiel werden auch soziale, politische und wirtschaftliche Zustände aufgezeigt. Der